

Abonnements
werden beim Verlag und besten
bekannten Agenten entgegen-
genommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Mk. 4.00 für Deutschland (einst-
per Post-Gouverni)
Mk. 4.75 für Österreich (dreifach
per Post-Gouverni)
Mk. 5.— für alle übrigen Länder
des Weltverkehrs (einst- per Post-Gouverni)

Inserte
sind bei jeder Postzeitung
zu haben — 25 Wp. — 50 Wp.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
London.
Verlag
der
Commons Co-operative Publishing Co.,
2, Barnstaple & Co., London N. W.
14, Kenilworth Town Road.
Postsendungen
Franko gegen Franko.
Gewöhnliche Briefe
nach England sollen Doppelpost.

N. O.

Wende an die Redaktionen und Expedition des in Deutschland und Österreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften abgeben lassen. In der Regel schickt man die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In speciellen Fällen eingeschrieben.

9. März 1889.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Sozialdemagogisches.

Es ist doch immer etwas Schönes um die rechte Ausdauer. Sie zielt nicht nur den gewöhnlichen Sterblichen, sie zielt auch die, so auf der Menschheit Höhen wandeln. Natürlich verstehen wir darunter nicht, wie irgend ein freches Mitglied dieser Kunst einmal gethan, die Dichter, sondern einzig und allein die Könige.

Wilhelmchen, unser Wilhelmchen, hat sich durch seine Breslauer Erfolge nicht abschrecken lassen, seine sozialdemagogischen Versuche fortzusetzen. Weit entfernt, ihm das zu verargen, rechnen wir es ihm sogar zum Verdienst an. Ist die Heidelei nach einem französischen Sprichwort ein Kompliment an die Tugend, so ist die Sozialdemagogie ein Kompliment an die Sozialdemokratie. Und was kann man von einem König mehr verlangen?

Wie alle mit jenem phänomenalen Scharfblick ausgestatteten Menschen, der nur Fürsten und Feldherren — und Wilhelmchen ist ein großer Fürst und ein genialer Feldherr — nachgesagt zu werden pflegt, ist Wilhelmchen im Gegensatz zu andern, mit dem beschränkten Unterthanenverstand behafteten Menschen der Ueberzeugung, daß in Breslau alles mit rechten Dingen zugegangen. So wenigstens äußerte er sich am 6. Februar in einer Audienz zu dem Direktor Köstke, dem Vorsitzenden der „Deutschen allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung“, und dem Präsidenten Bödicker vom Reichsversicherungsamt, und Köstke hat sich — sicher nicht ohne vorher eingeholte Erlaubnis — beeilt, diesen und noch andere Aussprüche des deutschen Kaisers und preussischen Königs durch das Sprachrohr des Berliner „Tagesblatts“ dem künftigen Volke mitzuteilen. Er habe, so äußerte sich Wilhelmchen mit Bezug auf den Fadelzug der „Königstreuen Arbeiter“ in Breslau, der Sache nicht ganz getraut, und sei der Ansicht gewesen, als wäre diese Arbeiter-Rundgebung so halb und halb von anderer Seite „angeregt“ gewesen. Indessen, heißt es weiter, Sendewitz (der Oberpräsident von Schlesien), habe ihn in dieser Hinsicht beruhigt und den durchaus spontanen (auf dem eignen unbeeinflussten Entschluß der Beteiligten beruhenden) Charakter jener Rundgebung betont, so daß er sich eben dreingeeben. Nun, „Sendewitz“ mußte es ja wissen, und als einer der „Edelsten und Besten der Nation“ ist er unfähig, zu lügen.

Offen gestanden, daß Wilhelmchen trotz der schenkschen Niederlage der „Königstreuen“ am 14. Januar an dieser Lesart fest. Ist verräth viel — Selbstkenntniß. Waren die Arbeiter zum Fadelzug gepreht werden — nun, so fällt der größte Theil der Blamage bei der Wahl auf die Presse; haben sie aber freiwillig Wilhelm mit Fadeln begrüßt, trotz der huldvollen Ansprache und Ermahnung jedoch in der Wahl für Kühn, den antiköniglichen Kandidaten, Reichsfeind, Umstürzler und was sonst noch gestimmt, nun, dann ist auch Wilhelm der Blamirte. Nicht Jeder würde das so gelassen zugeben. Das Genie ist indeß über keine Schwächen erhaben. Sein Gesichtspunkt ist ein anderer als der des gemeinen Alltagslebens.

Wenn man das festhält, so begreift man auch einen weiteren Ausspruch Wilhelmchens. Wie Herr Köstke nämlich berichtet, sagte der Abgott aller Fadelientenants: „Es sei auffallend, daß die ganze Gesehgebung zum Schutze der Arbeiter zuerst in einem monarchischen Staate geplant und mit Erfolg ein gutes Stück durchgeführt worden sei, nicht in einem Staate, in welchem das Volk sich selbst regiert. Bestes, sollte man sagen, sei doch das Nächste und umsomehr berufen dazu.“

Wiederum finden wir es sehr hübsch von Wilhelmchen, daß er es auffallend findet, wenn in der Monarchie einmal etwas für die Arbeiter geschieht. Und wenn man bedenkt, daß Preußen-Deutschland das erste Land ist, in dem der Normalarbeitstag auch für die männlichen Arbeiter durch die Fabrikgesetzgebung eingeführt wurde, und zwar schon im Jahre 1877, während in der „freien Schweiz“, wo doch das Volk selbst regiert, selbst die bescheidensten Forderungen des Arbeiterschutzes, ja des Schutzes der Frauen und Kinder, vor den Augen der Exekutivbehörde keine Gnade finden, und selbst wenn die Volksovertretung ihnen zugestimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit in den Papierkorb wandern; daß weder in der freien Schweiz noch im republikanischen Frankreich, noch im parlamentarisch regierten England ein Koalitionsrecht der Arbeiter zum Schutze ihrer Interessen existirt, sondern einzig und allein in dem streng monarchischen Preußen und den ihm naheverwandten Staaten des deutschen Reiches; daß, während in jenen demokratisch oder liberal geleiteten Ländern die Behörden den Arbeitern in ihrem Kampf gegen kapitalistische Unterdrückungsgelüste auf Schritt und Tritt Hindernisse in den Weg legen und nur in

Preußen u. die Arbeiter sich ungehindert dem Kampf für ihre soziale Besserstellung hingeben können; wenn man das draconische Syndikatsammergesetz der französischen Republik mit der wahrhaft freimüthig residirten Deutschen Gewerbeordnung vergleicht; wenn man den brutal reaktionären Erklärungen des eidgenössischen Justizchefs Ruchonnet die fast revolutionären Erlasse des Herrn von Puttkamer gegenüberhält; wenn man sieht, wie in allen größeren Städten Englands der Belagerungszustand herrscht, während in Preußen-Deutschland und speziell in Berlin jeder Bürger, ja jeder Fremde, der sich dort niedergelassen, stolz ausrufen kann: mein Haus, meine Wohnung ist meine Festung — wenn man sich das alles vergegenwärtigt, dann muß wirklich jeder, der ehrlich sein will, ausrufen: Wilhelmchen, Du hast ja so Recht. Es ist unabweisbar auffallend.

Aber Wilhelmchen ist mit dem Aufgeführten noch nicht zufrieden. Er will sich mit Gewalt die Herzen der deutschen Arbeiter erobern. Und so erklärt er, wie Herr Köstke meldet, weiter:

„Es käme darauf an, den Arbeitern die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie ein gleichberechtigter Stand seien und allseitig als solcher anerkannt würden; nur dann würde es gelingen, sie der Sozialdemokratie zu entfremden.“

Wir können Wilhelmchen zu dieser edlen Absicht nur voll und ganz Glück wünschen und schenken ihm sogar in Hinblick darauf den groben Schnitzer, von einem Stand zu reden, während die moderne Gesellschaft überhaupt keine Stände kennt, sondern nur noch Klassen. Indes von einem Menschen, der noch von Unterthanen spricht, die die heutige Verfassung nicht mehr kennt, anstatt von Staatsbürgern, kann man nicht gut verlangen, daß er den Artikel 2 der von ihm „so wahr mir Gott helfe“ beschworenen preussischen Verfassung kennt.

Also es kommt darauf an, den Arbeitern die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie mit den andern Staatsbürgern gleichberechtigt seien. Wenn es erst darauf ankommt, so muß es bisher nicht der Fall gewesen sein. Eine Ohrfeige auf die innere Politik von Wilhelms geliebtem Großvater, in dessen Sinn weiter zu regieren er versprochen, wie man sie sich nicht schöner wünschen kann. Die Frage ist nur die, wie Wilhelm sich vorstellt, diese Ueberzeugung den Arbeitern beibringen zu können.

Optimisten meinen, die logische Konsequenz dieses Ausspruches sei die Abschaffung des Ausnahmegesetzes und aller die Arbeiter in ihren Bewegungen hemmenden und hindernden Polizei-Gesetze und Verordnungen. Unsim! Das Sozialistengesetz ist ja nach offizieller Logik ein Gesetz zum Schutze der Arbeiter, ein Arbeiterschutzesgesetz — gegen Verführung —, und darauf sollte ein Wilhelm verzichten, der einen Puttkamer, den Ausbrüter des Expatirungs-Gesetzes, den Nährvater der Jhring-Wahlow, Schröder und Raporra, mit dem höchsten preussischen Orden ausgezeichnete? Nimmermehr.

Nein, und damit sei es genug des „trodenen Tons“, die thatsächlichen Vorbedingungen zu schaffen, die durch sich selbst den Arbeiter in das angenehme Gefühl versetzen, ein gleichberechtigter Bürger im Staate zu sein, das fällt dem Streckenredner nicht im Traume ein. Wo bleiben da seine „Edelsten und Besten der Nation“? Was er will, das ist nur, daß den Arbeitern eingeredet werde, sie seien „gleichberechtigt und gleichgeachtet“. Das ist freilich keine leichte Aufgabe, aber mit „percinten Kräften“ wird und muß sie gelingen. Der Satz von dem „guten Stück Arbeiterschutzes“ ist ja eine recht hübsche Probe.

Nur zu, verehrte Herren, nur zu. Es gibt noch einen großen Prozentsatz unter den Arbeitern, die von ihren Rechten sehr unklare Begriffe hegen. Je mehr die Sozialdemagogie diesen vom gleichen Recht vorredet, das sie angeblich bereits besitzen, um so lebhafter entwickelt sie in ihnen das Gefühl für dieses gleiche Recht. Die Demagogie hat neben ihren schlechten auch eine gute Seite. So viel sie lügt, entstellt und betrügt, ihre ganze Aktion dreht sich doch um einen berechtigten Grundgedanken und wider Willen macht sie schließlich für diesen Propaganda. Es kommt nur darauf an, daß ihr eine wirklich gesunde Bewegung gegenübersteht oder nachfolgt. In einem Lande mit gar keiner oder nur einer schwachen, unklaren Arbeiterbewegung kann die Sozialdemagogie verhängnisvollen Schaden anrichten, aber wo eine starke, zielbewusste sozialdemokratische Bewegung besteht, da wird alle Sozialdemagogie schließlich nur Arbeit sein für die Sozialdemokratie.

Nur zu, Wilhelmchen, nur zu!

Freiheit.

(Dem in Milwaukee erscheinenden „Vorwärts“ entnommen.)

Vollkommen frei bin ich, wenn ich Alles thun und haben kann, was ich will. Aber das kommt nicht allein auf mich an. Andere haben auch einen Willen und können also gerade dasselbe haben wollen, was ich

haben, dasselbe thun wollen, was ich thun will, ohne daß der Gegenstand, um den es sich handelt, solches Beiden zugleich möglich macht. Ich kann den Willen haben, an einer Gesellschaft theilzunehmen, die Gesellschaft aber kann den Willen haben, mich nicht daran theilnehmen zu lassen. Ich kann den Willen haben, Niemandem die Mittel zum Luxus, zum Müßiggang und der Herrschaft zu liefern, aber ich bin genöthigt, zu kaufen und zu verkaufen, was ich brauche, und meine Arbeitskraft zu verkaufen, um die nöthigen Mittel hierzu zu erhalten; indem ich dies thue, liefere ich zugleich dem Luxus, dem Müßiggang oder der Herrschaft Mittel zu existiren.

Unsere Freiheiten haben also ihre Grenzen in der Möglichkeit ihrer Befriedigung. Sie haben ihre Grenzen in den Mitteln, die in unserer Macht liegen, um uns dieselben zu verschaffen. Sie haben ihre Grenzen in der natürlichen Nothwendigkeit der Bedingungen des Lebens und in der künstlichen oder unnöthigen Nothwendigkeit, welche aus den jeweiligen sozialen Verhältnissen entspringt.

Um so verschiedener unsere Bedürfnisse sind, sowie unsere Mittel zu ihrer Befriedigung, um so verschiedener sind auch unsere Anforderungen an die Freiheit.

Je mehr Macht und Mittel man hat, je mehr Ansprüche kann man an das Leben machen, um so freier kann man sein; aber man kann auch um so freier sein, je weniger Ansprüche man an das Leben macht, je weniger Macht und Mittel man begehrt, d. h. wenn man sich eben aus dem Leben und der Freiheit nichts macht, wenn man beide nicht so viel genießt, um den Mangel der nöthigen Lebens- und Freiheitsmittel zu bemerken.

Wenn wir durch die Erziehung an weniger Genüsse gewöhnt sind, fällt es uns weniger schwer, dieselben zu entbehren, als wenn wir von Jugend auf daran gewöhnt waren. Das Kind der Freiheit geht lieber in den Tod, als in die Sklaverei. Aber solche Freiheitliebe findet man nicht unter vorwiegend nationalen Nationen, welche viel Ansprüche auf das Leben machen. In Sparta gab es solche und auch die Ueberbevölkerung Amerika's hat Beispiele davon geliefert.

Wenn alle in der Gesellschaft die gleiche Macht und die gleichen Mittel zur Freiheit besitzen, so würden unsere Bedingungen um Erhöhung der Freiheit geringer sein. Aber je mehr solcher Macht und Mittel der Gesellschaft wir bei Anderen bemerken, um so unfreier fühlen wir uns, und zwar um so unfreier, je tiefer wir in dieser Beziehung unter den Anderen stehen.

Freiheit ist also ein von Nothwendigkeit und Möglichkeit begrenzter Spielraum unseres Willens. Innerhalb dieses Spielraums aber kommen sich noch unsere verschiedenen Willen in die Quere und erzeugen andere Nothwendigkeiten und Möglichkeiten. Innerhalb dieses Spielraums kann eine Freiheit der anderen schaden, eine Freiheit die andere unterdrücken.

Wollen wir darum eine für Alle verhältnismäßig gleiche Freiheit, so bedarf es einer guten Ordnung. Ohne dieselbe kommt die Freiheit nur Einigen zu Gute. Aber die Ordnung darf nicht von Polizei- und Militärgezwollen kommen, die bisher immer als Schändelmeiste an ihr gehandelt haben.

Die Freiheit überhaupt lebt mehr im Geiste und Worte, als in der Wirklichkeit. Fragt einmal alle die Leute, welche das Wort Freiheit im Munde und in der Feder führen, wovon sie denn eigentlich frei sein wollen und wovon sie meinen, daß Alle frei sein sollen. Die meisten von ihnen werden die Freiheit stückweise empfehlen, als: Wahl-, Press-, Rede-, Vereins-, Associations-, Handels-, Religions-, Arbeits-, u. s. w.

Aber alle diese stückweisen Freiheiten sind mir, wenn mich die Noth drückt, keinen Pfifferling werth. Was gebe ich für das Recht, an den Wahlen theilzunehmen, wenn ich sehe, daß für die Ausübung dieses Rechtes die ungeheure Mehrzahl meiner Lebensgenossen kein Verhältniß hat; daß sie durch dieses Recht und trotz dieses Rechtes und anderer „Freiheiten“ in derselben politischen und sozialen Unwissenheit bleiben. Wenn ich sehe, daß trotz dieses Rechtes die Mehrheit immer noch aus den Klassen ihrer Bedrücker und Ausbeuter wählt, welche die Gesetze machen, und sie daher immer zu ihrem Vortheil machen.

Aber es gibt Freiheiten, welche der ungeheuren Mehrzahl, ja ich darf sagen Allen, mehr werth sind, als jene Freiheiten, welche dem Menschen das Gefühl der Freiheit viel stärker einprägen, nämlich: Wh- und Trinkschranken, Kleider-, Wohnungs-, Bade-, Kasse-, Theater-, Konzert-, Post-, Wäcker-Freiheiten: nämlich die Freiheiten, dies Alles nach Belieben genießen zu können, ohne dafür arbeiten, oder ohne überhaupt von der eigenen Arbeit leben zu müssen.

Wer, wie unsere reichen Leute, zu diesen Freiheiten die Mittel hat, gibt sie wohlthätig nicht her, um jene dafür zu erringen; davon haben wir Beispiele genug in der Geschichte. Die Besten haben sich stets und überall ohne Widerstreben jene idealen Freiheiten nehmen lassen; erst als Diebsteigen, welche sich die Macht angeeignet, die materiellen Freiheiten angriffen, letzten sie sich zur Wehre. Amerika verbaut seine Unabhängigkeit dem Theealle!

Ohne Mittel ist jede Freiheit eine Illusion. Will man also, daß ein Volk durch Freiheit glücklich werde, so vergesse man nicht, daß dies nur insofern möglich ist, als für Alle die Freiheitsmittel reichen und daß diese Mittel um so reichlicher vorhanden sein werden, je geordneter die Arbeitskräfte Aller zur Herbeiführung derselben zusammen wirken und je gleichmäßiger sie vertheilt werden. Auch die Freiheit will organisiert sein.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 28. Februar 1889.

— Das Menetekel der Monarchie — wird uns aus Deutschland geschrieben — kommt an den Ufern der Paläste, und die Bewohner nebst ihren Schillingen rufen in's Land hinaus: „O seht, wie stark die Pfeiler und Grundmauern sind, wie unsere Macht für die Ewigkeit begründet ist! Die drüben aber in Frankreich, die Republik, — seht, wie sie waankt und wie Alles in Auflösung und Verwirrung begriffen ist! —“

Und Ihr Völker lernt, daß die Demokratie Euch neue Machttheile bringt, und daß, wenn Ihr dauerhafte Zustände, hübsche Polizeiordnung und Cuere Ruhe haben wollt, diese Segnungen nur im Schatten der Monarchie, und zwar der edlen unverfälschten Monarchie von Gottesgnaden zu finden sind! —

So ruft der gottbegnadete Chorus in's Land hinaus, und heller und heller kommt das Menetekel, lauter und lauter knact es in den Wänden und breiter göhnen die Risse. —
Ja, die böse Republik da drüben, sie bietet allerdings kein sehr erbauliches Schauspiel und ist offenbar nicht in bezuglicher Verfassung. Aber es ist doch Leben da — freie Bewegung. — Die Wieder

werden gerecht — die Organe können ungehemmt arbeiten. Und was dem gottbegnadeten Volk als Krankheit und Marasmus erscheint, das sind die Geburtswehen eines lebenskräftigen Organismus!

Die französische Republik ist in den Wehen — kein Zweifel; und das Kindlein, mit dem sie schwanger ist, das wird sicherlich ein ferngelebter Junge werden — er heißt Sozialismus. Und es ist Zeit, daß er zur Welt kommt. Der Parlamentarismus, das parlamentarische Regiment hat abgewirkt, hat sich überlebt, kann nichts mehr schaffen.

Der Parlamentarismus hat nie etwas schaffen können — das haben wir ja immer gesagt, und darum sind wir die einzig wahren Wohltäter der Völker, wir, welche für die Dummen denken, die Blinden führen, die Widerpenntigen zur Vernunft bringen und alle Weisheit als Monopol vom Himmel erhalten haben, zum Heile der unverständigen Völker, die selber das Nützliche nicht wissen und nicht thun, und für die wir — die einzig wahren Wohltäter der Völker — in fürstlicher Liebe und Gerablung alles Denken und Handeln besorgen. — So freischt und juchet der gottbegnadete Chorus der Edelsten und Allerbesten der Nation; bezeichnender Weise ist so mancher bürgerliche Demokrat, der bisher Stand gehalten, durch die Vorgänge in Frankreich irre geworden und meint heimlich, das Gesehene und Gehörte der gottbegnadeten Edelsten, Allerbesten und Weisesten sei doch nicht so ganz ohne.

Nein — es ist nicht so ganz ohne. Das haben die Gottbegnadeten richtig herausgesehen; mit der bürgerlichen Demokratie ist's Rathschick am letzten. Das parlamentarische Regiment, so wie es das Ideal der Bürgerlichen ist, hat in Frankreich Schiffbruch gelitten — das ist eine Thatsache, die unumgänglich bestritten werden kann. Und die Masse des französischen Volkes hat das begriffen — die Wahl Boulanger's war entschieden ein Protest gegen den Parlamentarismus als Ausdruck der Bourgeoisrepublik. Die Royalisten und Imperialisten, die Anhänger der drei korrupten Dynastien, hätten nimmermehr dem General Boulanger zu einer Majorität in Paris verholfen und noch obendrein zu einer so kolossalen. Die Wehrzahl der Stimmen, die ihm zuleben, ist nicht von Solchen gekommen, die rechts des parlamentarischen Regiments stehen — sie kommt von links.

Die Majorität des französischen Volkes ist des parlamentarischen Regiments müde, welches nur ein anderer Name für demokratisches Bourgeoisregiment ist, und will einen Systemwechsel.

Nicht, daß die französische Republik nach irgend einer Richtung hin in ihren Leistungen hinter den gottbegnadeten Kaisermonarchien im Allgemeinen, und der Bismarck'schen Kaisermonarchie im Besonderen zurückbleiben würde. Im Gegentheil — gelegentlich hat sie weit mehr geleistet, militärisch (was wir allerdings für die niederste aller Thätigkeiten halten) mindestens ebenso viel, und das Volk ist nicht geknechtet, während das Bismarck'sche Kaiserreich ein großes Buchstaus ist — auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete aber hat das republikanische Frankreich uns Deutsche weit überholt.

Als den Vergleich mit den Kaisermonarchien kann auch die Republik mangelhaft wie sie ist, gar wohl aushalten. Freilich, das will nichts belegen. Um ein Land besser zu regieren, als unsere Edelsten und Allerbesten es können, dazu gehört nicht viel, — insofern ein Schlimmes nicht, als er hat, unsere Edelsten und Allerbesten können aus ihrer Haut nicht heraus und für sie gilt nicht das noblesse oblige — außer etwa in dem Sinne, daß der Adel zu hervorragenden Leistungen im Punkte der Nothheit und Spießbücherei verpflichtet.

Für die Republik gilt das noblesse oblige in einem anderen Sinne — sie ist verpflichtet, dem Volk, dem arbeitenden Volk Wohlthaten zu sichern — Lebensbedingungen, unter denen es glücklich sein kann. Das Volk der französischen Republik ist kein großes Schaf, welches sich von langfingerigen Junkern jähren läßt, — es will überhaupt nicht gehorchen sein, weder von Junkern noch von Bourgeois, — und es will eine Republik, die dem Geseeren des Volkes ein Ende macht, und das Volk nicht als ein großes Schaf betrachtet und behandelt, sondern als Millionen gleichberechtigter Wesen, deren Wohl herbeizuführen und zu fördern, ausdäckerlicher Staatsgewalt ist, und die vor allen Dingen ein Recht auf den Ertrag ihrer eigenen Arbeit haben.

Eine leichte Aufgabe ist es nicht. Ein Kind gebären, ist die schwerste Arbeit des Weibes — und in verschiedenen Sprachen werden die Geburtswehen mit Recht die Arbeit par excellence genannt. Und an der Arbeit ist jetzt die Republik Frankreich. Auf Geburtshilfe hat sie nicht zu rechnen. Sie steht allein da in dem monarchischen Europa, und die jämmerlichen Monarchien thun ihr Bestes, um die Geburtswehen der französischen Republik zu erleichtern, damit Mutter mit Kind womöglich im Wochenbett sterben. — Wohl! — das französische Volk hat sich eben bisher auch in den schwierigsten Kriegen zu helfen gewußt, und wir sind überzeugt, auch diesmal werden die politischen Fortwärtler der Welt ihrem alten Ausruf gerecht werden.

Und haben, dießseits des Rheins und der Vogesen, in der unruhigen, frohigen Luft des Juchens, der Kaiserne und des Palastes — da freischt und juchet der gottbegnadete Chorus der Edelsten und Allerbesten — der Keptillen und Spindel.

„O, wie hoch stehen wir doch über diesen wilden Franzosen, die nur zerfallen können — wie viel vernünftiger sind wir, wie viel stiller, wie viel solider“ — und wie vortrefflich sind wir regiert! Sind wir nicht der erste Staat der Erde, die tapferste aller Nationen, und haben wir nicht den besten Staatsmann, um den alle Welt sich beneidet, und nicht die besten aller Fürsten — lauter tugendhafte, herrliche Leute, gottähnliche Menschen, gottgleiche Menschen — mehr als Menschen — Götter auf Erden!

Besser und heller kammt das Menetekel, — und im Hintergrund erhebt sich der Geist „Ineres Frib“, schaut zornend nach den gottbegnadeten Freiern, denen er nicht schnell genug sterben konnte und die ihn noch im Grabe verfolgen — schaut sorgenvoll nach der Bahre, auf welcher die verschimmelte Leiche des ephemerischen Selbstmörders Rudolph von Habsburg liegt — schaut irrend bestürmt nach dem verkrüppelten Sohn, der mitten im Schwarm der gottbegnadeten Freier sich tummelt — der Tollsten einer — und er sieht das Menetekel und die Zukunft seines Hauses und der Monarchensippe.

Sie haben ihn nicht bemerkt, die gottbegnadeten Freier, sie freischen und juchten sich besser, und wilder und wilder kammt an den Palästen das Menetekel Upharim.

Und die Welt bereitet sich vor zur Feier des hundertsten Geburtstags der französischen Revolution.

Nach der sozialistischen Presse kommt jetzt in Deutschland auch die bürgerliche oppositionelle Presse an die Reihe. Zwar wagt sich die Bismarck noch nicht mit Verbote heraus, aber ist's kein Verbot, ist's einstweilen eine Verschlagnahme. Zwei Nummern der Berliner „Volkzeitung“ sind in voriger Woche mit Verschlag belegt worden, das gleiche Schicksal pörrte dem Hamburger „Echo“, das den ersten der für konstitutionenwärtig befundenen Artikel aus der „Volkzeitung“ abgedruckt hatte. Dieser Artikel muß allerdings als das Nonplusultra von Hoch-, Landes- und Gott weiß was noch für Verrath bezeichnet werden, denn er führt aus, daß das deutsche Volk, wenn eines Tages Bismarck von seinem Posten abberufen wird — schon der Gedanke an diese Möglichkeit ist strafällig — keineswegs in Heulen und Wehklagen, sondern wie Frankreich — und das übrige Europa nach dem Tode des ersten Napoleon that, nur in den Ruf auszubrechen würde: „H! — Napoleon hatte soviel Mitterwilt, diesen Ausweg selbst voranzujagen, er war aber noch nicht ganz so groß wie der Gründer der Dynastie Bismarck.“

Hören wir inebn den Schlußsatz des konfuzierten Artikels. Nach einem Hinweis darauf, daß Napoleon thatsächlich durch die „vielfach nur dem Konvente abgekauften, aber immerhin auf ein wirkliches Verständnis des französischen Volksgeistes gegründete Ordnung, welche er dem französischen Finanz-, Gerichts-, Schul-, Verwaltungs-, wieweil u. s. w. gab, sich in der That, im Guten wie im Schlimmen, ein Denkmal, dauernder als Erz“ gesetzt hat, und man auch heute noch sagen könne, daß er der Geist des ersten Napoleon ist, welcher Frankreich im neunzehnten Jahrhundert regiert hat und noch regiert, fährt die „Volkzeitung“ fort:

„Aber wo hat das System Bismarck auch nur eine entfernt ähnliche

Reifung aufzuweisen? Nirgends. Nebenall ein kümmerliches Bild — und Stückwerk, überall ein Zusammenbau der staatlichen Einrichtungen auf die Perion eines einzelnen Mannes, überall ein verächtliches Zurückweichen des Volksglaubens. Aber wie ist der Reichskanzler denn überhaupt zu seiner schrankenlosen Macht gelangt, wenn er den Volksglauben nicht verstanden hat? Nun, einfach dadurch, daß er mit den ährstesten Machtmitteln den öffentlichen Geist korbete und noch weit, weit mehr dadurch, daß dieser öffentliche Geist durch rein mechanische Machtmittel sich korbete ließ. Wir werden die Wege sein, dem Volke zu schmeicheln und zu verhehlen, das, wenn jedes Volk gerade die Regierung hat, welche es verdient, auch das deutsche Volk nicht ohne schwere Schuld an dem System Bismarck ist. Aber auf die Dauer läßt sich der öffentliche Geist seiner großen Nation treiben; auch in Deutschland ist er zum Bewußtsein seiner selbst erwacht und erwacht von Tage zu Tage mehr dazu. Die Bismarckmanie des deutschen Volkes, so weit sie noch besteht, — und sie besteht glücklicherweise nur noch in einem Theile der bestehenden Klassen — ist nichts mehr, als eine ährstliche, mit halb eisernen, halb goldenen Klammern geflossene Organisation, welche innerlich völlig hohl und in der That nur eine fährstliche Desorganisation der Geister ist, eine Desorganisation, deren nicht am wenigsten beachtende Umgebung das hingen Gerauf aller der „Korbeten und Verhehlen“ um den Stuhl des Reichskanzlers ist, noch ehe sein Naher denselben verlassen hat.

Die Nation rennen eben unruhig auf dem Schiffe hin und her, das in ein Labirinth von Sandbänken gerathen ist. Wir aber sehen gelassen dem tragikomischen Schauspiel zu und grühen im Voraus den Tag, an welchem das deutsche Volk ein erlösendes Ull sprechen kann.“

Der zweite der konfuzierten Artikel ist an Umfang zwar geringer, an hochverrätherischer Geminnung aber eigentlich noch schlimmer als der Erste. Er zieht die erhabenste Institution im deutschen Reich, die deutsche Geheimpolizei, respektlos in den Stab. Er bezieht in folgender, dem demokratischen Blatt aus der Schweiz eingeschickten Zuschrift:

„In Nr. 38 der „Volkzeitung“ theilen Sie mit, daß Professor Geffken, der sich bekanntlich nach Konstanz begeben hat, sich in der Schweiz ansiedeln gedenke — um dortiger Geheimpolizisten aus dem Wege zu gehen, und dabei fragen Sie, ob ihm das auf Schweizerboden gelingen wird? Wir glauben diese Frage entschieden mit Ja beantworten zu können. Die Schweizer Behörden betrachten deutsche Geheimpolizisten jetzt als das, was sie sind — als ehrlose Lumpen und behandeln sie als solche. Wenn solche Subjekte sich jetzt noch herausnehmen sollten, auf Schweizer Boden irgend Jemand auch nur zu betätigen, so bringt man sie dahin, wohin sie gehören: — zunächst ins Loch und dann über die Grenze.“

Unerschrocken, nicht wahr? Die Schmidt, die Schröder, die von Ehrenberg — ehrlose Lumpen. Ein flüchtiger betrügerischer Bankrotteur, falscher Arbeiter, ein Ebelster und Verräther der Nation — ehrlose Lumpen! Da begreift man es, daß die Polizei in der Abdankung der „V. Jg.“ Hausordnung hielt nach dem Manuskript dieser frechen Blaspheemie, und als dieselbe straflos ausfiel, auf Ansuchen hinter den Namen des Einsenders zu kommen suchte. Das deutsche Reich wäre rettungslos verloren, wenn solcher Frevel ungestraft bliebe.

Außer der „Volkzeitung“ ist auch ein Berliner Lokalfaltblatt von der Konfuzation erteilt worden. Weswegen, haben wir noch nicht erfahren, aber auf die Gründe kommt es ja auch nicht an, die Thatsache an sich genügt. Wir gehen einer heiteren Zukunft entgegen.

Je mehr die Nothwendigkeit an die Nationalliberalen herantritt, zu der Frage entschiedene Stellung zu nehmen, was mit dem Sozialistengesetz geschehen soll, um so deutlicher zeigt es sich, daß die edlen Mannesleuten, entgegen ihrem bei der letzten Verlängerung abgegebenen Bepfunden, nun aber keiner weiteren Verlängerung mehr zustimmen, nicht nur, wenn es verlangt wird, doch das Vettere thun werden, sondern sogar auf Wunsch und gern einer Verlängerung des Gesetzes „auf unbestimmte Zeitdauer“ willtinnen werden. Die Herren wünschen nämlich vor Allem, den lästigen Diskussionen über das Gesetz aus dem Wege zu gehen, und wenn das nicht dadurch zu bewirken geht, daß das Schandgesetz in seinen schönsten Bestimmungen in das gemeine Gesetz überführt werden kann, so ist eben die Verlängerung auf unbestimmte Zeit, das heißt für die Dauer des herrschenden Systems, das einzige Mittel, sie von der fatalen Aufgabe zu befreien, nach Art der Zeitstänger und Schandbuden-Inhaber auf ihre letzte Vorstellung eine allerletzte, auf diese alle allerletzte, auf diese eine allerletzte folgen zu lassen, und so fort bis in's unendlich Unerträglich.

Nun, mögen die Herren der Vernünftigen, Miquel thun, was sie nicht lassen können, das Eine wissen wir, daß sie ihren Zweck nicht erreichen werden. Sehr richtig schreibt hierüber ein Genosse aus Norddeutschland an die Wiener „Menschheit“:

An dem Tage, wo das Ausnahmegesetz in irgend welcher Form eine dauernde Institution wird, erwächst für die sozialdemokratische Vertretung im Reichstag die Pflicht — und sie wird diese Pflicht erfüllen — in jeder Session des Reichstags den Antrag auf Aufhebung der Ausnahmegesetzungen zu stellen. Damit wird die Diskussion auf's Neue eröffnet, wird die unangenehmste Kritik der Gesetzesbestimmungen und ihrer Handhabung möglich, und zwar unter Bedingungen, die für die Anhänger des Gesetzes noch ungünstiger sind als gegenwärtig. Aber wenn auch, wie wahrscheinlich, das Ausnahmegesetz in seiner jetzigen Gestalt abermals verlängert wird, so tritt auch künftig die Frage an die sozialdemokratische Fraktion heran, ob sie die Diskussion über die Aufhebung des Gesetzes durch einen bezüglichen Antrag nicht alljährlich erneuern will. Sie hat gar keine Verpflichtung, zu warten, bis der Endtermin herankommt. Die Partei der Reichstagsmehrheit vor solchen Diskussionen und der Widerwille der Massen gegen die Ausnahmegesetze muß ausgeglichen werden. Die Fraktion muß aggressiv vorgehen, je aggressiver, um so besser.

Einmütig und wir sagen hinzu: Welche Triumphe die Gegner auch gegen unsere Partei auszuspielen mögen, die Sozialdemokratie wird jedem derselben anderthalb Triumphe entgegenzusetzen haben.

Vornehme Phrasen und nichtwürdige Praktiken. Die Berliner „Kreuzzeitung“, das Mundstück des mit dem schwarzen Adlerorden gedrankten Grispelministers Buttka mer und seiner noch antretenden Spigelmeister, hat die Unverschämtheit gehabt, um die durch die Gesandnisse des Wladimann auf diese geflossene Schmach zu verwirren, die Früchte der von ihnen gestreuten Saat an unsere Rockschöße hängen zu wollen. Die Wädnerin aller noch nicht entlarvten Dummen schreibt nämlich wörtlich:

„Derartige Individuen vom Salage Wichmann-Haupt-Schröder sind die eigensten Produkte der sozialdemokratischen Partei, aus deren Nährboden sie hervorgegangen sind. Gerade die Thatsache, daß fast die Hälfte aller derjenigen Verlorenen, welche sich im Laufe der Jahre als Führer jener Partei bemerklich machten, später als „Renegaten und Polizeispione“ von ihren eigenen Genossen gedrankmarkt wurden, zeigt die ganze Verworfenheit, welche jene „Führertruppe“ beherrscht.“

Frecher kann man die Wahrheit nicht auf den Kopf stellen als es hier von dem Organ der Frommen im Herrn, den patentierten Vertretern der Moral, geschieht. Zunächst ist es, wie deutsche Blätter sehr richtig bemerken, eine dreiste Lüge, von „Führern“ zu reden, die als „Spigel“ entlarvt worden seien, dann aber gehört die ganze Unverschämtheit eines preussischen Junkers dazu, um die Träger eines Systems zu vertheidigen, die Opfer desselben als verworren hinzustellen. Kein Zweifel, daß unter den „Führertruppen“ „verworfenes Geinbel“ sind, aber die es vorher noch nicht waren, sind es erst geworden, als sie dem Verführer folgten und in das Mysterium eintraten. Sehr richtig hält die Berliner „Volkzeitung“ dem Pöfensblatt die auch früher bereits von uns zitierte Stelle aus den Wädern entgegen, wo Spigelberg dem Kammann Rath erteilt, wie er es anstellen muß, die Leute so zu korrumpiren, daß sie sich schließlich edle und rechte Teufelskerle — damals war der Ausdruck „pöfgetren“ noch nicht gebräuchlich — werden. Es gehört eine fiderhafte Abwesenheit jedes moralischen Sinnes dafür, aus dieser Stelle eine Apologie Spigelbergs herauszulesen. Wir sind die Letzten, denjenigen, welche sich zu dem Judasamt anwerben lassen, irgendwelche Anreden zu bewilligen, aber die gesunde Volksmoral hat noch immer den Verführer für schlechter gehalten als den Verführten.

Wie wie schmutzigen Mitteln die Verführer arbeiten, das brauchen wir an dieser Stelle eigentlich nicht mehr zu konstatiren, der „Sozialdemokrat“ hat dafür im Laufe der Jahre so viel Material veröffentlicht, daß es hinreichend sollte, das System und seine Träger unter dem Sturm der Westlichen Entrüstung zusammenzubrechen zu machen, aber im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte hat die Niedertracht ein zähes Leben. So sehen dann, weil wir einmal bei dem Thema sind, hier zwei Fälle von Missethaten auf die Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit erwägt, die uns in der allerneuesten Zeit mitgetheilt worden sind.

Beide spielen in Magdeburg, wo ja eine der Ursprünge der Ordnung die Polizei mit ihrem Geist erfüllt:

ad I. Ein Kolporteur kommt zur Polizei um sich einen Anweisung zu holen, damit er auf der Post lagernde, für ihn bestimmte Schriften in Empfang nehmen kann. Darauf sagt ihm der Polizeikommissar Dasse, er sei doch dum, er brauche gar nicht zu arbeiten, wenn er erkläre, daß er der Polizei Dienste leisten wolle, er bekomme monatlich 25 Thaler (75 Mark):

ad II. Ein Schuhmacher, der ein Materialwaarengeßäß geglaubt, sucht für dieses um die Konfession zum Schusschmitt nach. Der Kommissar Schmidt, an den er sich wendet, sagt ihm, er könne die Konfession unbeanstandet haben, wenn er sich der Polizei zu Diensten bereit erkläre.

Das sind infame Mittel, womit die Polizei im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte die Staatsbürger zu korrumpiren und für ihre staatsverräterischen Zwecke zu gewinnen sucht. Und wenn es ihnen gelingen, einen armen Teufel, dem sie vielleicht vorher selbst nach Spigelbergs Rezept Haus und Hof abgeplündert, zum schlechten Sterk, zum Verräther an der eigenen Ueberzeugung zu machen, dann gehen die braven, ehrlichen Christen — denn das sind sie ja alle — in die Straße und beten:

Führe uns nicht in Versuchung!

— Die „Republik“ darf hinter der Monarchie nicht zurückbleiben. Deutschland erweist sich bekanntlich noch eiltiger Republikan, fossiler Ueberreste aus der Zeit des freien Bürgerthums. Es gab eine Zeit, da man in diesen Republikanischen Werth darauf legte, den alten freien Bürgergeist wieder zu beleben, jetzt aber hat man erkannt, daß dieß dem Geist des Jahrhunderts sich widersprechen ließe, und jetzt seine Häre darin, den monarchischen Polizeistaat in Polizeibrutalität nach zu übertrumpfen. Folgende Notiz durchläuft die deutsche Arbeiter-Presse:

Unerschrocken. In einem Weineidsprozeß in Bremen war auch der ehemalige Redakteur der eingegangenen „Bremser Volkszeitung“, Julius Bruns, welcher gegenwärtig eine dreiwöchentliche Gefängnisstrafe wegen Beleidigung durch die Presse in der Gefangenenanstalt zu Alfeldhausen verbüßt, als Zeuge geladen. Bruns wurde aus dem Gefängnis zu der Verhandlung vorgeführt, und, wie man mittheilt, mit Ketten gefesselt durch die Straßen Bremens transportirt. So geschehen in der freien Republik Bremen im Jahre des Heils, der Humanität und — des praktischen Christenthums: Eintausend achtundvierzig und neunundachtzig!

Wäre Bruns ein vornehmer Schwindler gewesen, der Hunderte von armen Leuten beraubt, durch gefälschte Lebensmittel oder unsolide Bauten einige Tugend Menschenleben vernichtet, man hätte ihm sicherlich schon in einer Antje bedürft. Aber er ist ein politischer Verbrecher, der nichts gethan, als eine scharfe Feder geführt, und wie einen gemeinen Straßenräuber schlägt man ihn in Ketten zum — Neugensstand!!! Republikaner? — Schuftel!

— Deutschland ist jetzt das Land der Dummengungen, oder um es etwas südbündisch herber auszudrücken, der Lausbuberei. Kein Tag vergeht, ohne daß nicht eine Lausbuberei das Licht der Welt erblicke — bald im Feer, bald im Unterrichtsweien, bald in der äußeren Politik, bald in der inneren Verwaltung. Nebenall stult der Lausbube. Letzte er gestehen einen unbefangenen Uebermuth an großen Denkmälern aus, so erprobt er heute seine überlegene Kraft an kleinen Kindern. Aus Preussens Oberprovinzen wird die Auswirkung eines noch nicht siebenjährigen Mädchens gemeldet, das als noch Kraut (Oesterreich) zugehörige Polin den Bestand des preussischen Staates zu gefährden drohte. Der Vater des Kindes hatte, derelstete deutsche Blätter, nachdem ihm die Frau gestorben, sein Töchterchen nach Königsbütte gebracht, es bei einer Wittwe in Pflege gegeben und in der iradischen höheren Mädchenschule untergebracht, um dem Kinde eine Erziehung angedeihen zu lassen, die er selbst als Wittwer ihm nicht zu Theil werden lassen konnte. Vor einigen Tagen nun kündigte ein Postbeamter dem Kinde bzw. dessen Pensionsgelberin an, daß das Kind als Oesterreicherin polnische Nationalität binnen fünf Tagen das preussische Gebiet zu verlassen habe. — Die liberale Presse hofft, daß das das Kind weder jemand lästig fällt, noch irgend „gefährlich“ sei, der Ausweisungsbefehl werde zurückgenommen werden. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Die Namen von Lausbuben sind unerschöpflich. Schließlich ist es ja auch keine Kleinigkeit, das Recht, faterlich-königlich preussisch-reichsdeutsche Luft einzuathmen, welchen Anspruch hat das Kind eines Polen, das Kind eines nach Oesterreich unabhängigen Polen, vielleicht gar das Kind eines nach Oesterreich unabhängigen polnischen Juden darauf? Keinen.

Grasbafte Männer mögen solche Maßregeln lächerlich finden, aber — Lauben sind Lauben und Lauben treiben Lausbuberei.

— Die braven Antisemiten mögen sich seit einiger Zeit wieder sehr häufig in Deutschland — sehr bogreißlich, denn einer der Aeren hier ja jetzt auf dem preussischen Thron. Und wenn er sie auch offiziell verleugnen mußte, kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß. So ein hoher Gönner macht natürlich Muth, und unverschämlicher als je erheben die arbeitsgermanischen Sauf- und Raufbolde das Haupt und verfluchen, nur erst wenn sie, die ächten Söhne der alten Deutschen, im Laube maßgebend entscheiden, werde Tugend und fromme Sitte wieder einkehren und Schwindel und Ausbeutung ein Ende nehmen.

Um dieselbe Zeit, da diese schönen Dinge dem gläubigen Publikum mit ericatem Eifer vorgekamt werden, laufen über drei der hervorragensten Führer des Antisemitismus Nachrichten durch die Presse, die wirklich zu Charakteristisch sind, um unter bewandten Umständen mit Stillschweigen von uns übergangen werden zu können.

Die erste betrifft Herrn Henrici und geht von einem acht germanischen Rammte mit dem Namen Krüger aus, bis vor kurzem ein Freund, Bewunderer und Wohlthäter des freitbaren Antisemitismusführers. Herr Krüger hat mit Herrn Henrici eine Reile nach Ostafrika in's Logo-Gebiet gemacht behufs Errichtung von Plantagen. Dort nun, auf dem von dem langmüthigen Volk Israel gänzlich freien Boden entwickelte sich Herr Henrici als ein so schamlosiger, gewinnstüchtiger Schwindelkünstler, daß Herr Krüger schließlich die Geduld verlor und dem Erneuerer Deutschlands ein für allemal die Freundschaft kündigte. Wie Herr Henrici über die von ihm so hochgepreisene Rechte der ehrlichen Arbeit denkt, geht daraus hervor, daß er einen Zimmermann, der in seinem Dienste erkrankt war, und dem er obendrein durch bodenlose Fährstigkeit statt einer Medizin Terpentia zu trinken gegeben, mit 10, sage zehn Mark Jehnung an die Kasse zurückschickte und später erst vom Reichskommissar gezwungen werden mußte, die Kosten für dessen Verpflegung und Beförderung nach Kamerun zu zahlen.

Die zweite betrifft Herrn Josi Gremer, einen der ersten und wärdigsten unter den nationalen Scharlein. Hier aber ist es eine noch viel kompetentere Persönlichkeit, die den Antisemitismus kennzeichnet, nämlich Herr Gremer selbst. Dieser Wiedermann hat nämlich vor kurzem in einem Vortrag allen Grimes empfohlen, man solle bei der Beschäftigung von Gefangenen zu dem System übergehen, daß man

„die Gefangenen bis an den Hals in's Wasser stelle, wo sie dann pumpen müssen, damit sie nicht ertrinken.“

Darauf gibt es nur Ein Wort: Bestie!

Der Held der dritten Notiz ist ein gewisser Louis Gano, ebenfalls einer der ersten und eifrigsten Judenbeßer. Nachdem seine bis-

herigen Unternehmungen fehlgeschlagen, hat Herr Cunow plötzlich den lebenswerten Entschluß gefaßt, die Stromschiffer aus den Händen der Ausbeutung zu befreien. Hören wir, wie Herr Cunow dabei im Gegensatz zu den „verjudeten“ sozialdemokratischen Arbeiterführern vorgeht:

Der bekannte Schriftsteller Louis Cunow, schreibt man dem Berl. Volksblatt aus Brandenburg, hätte die Schiffer Brandenburgs und Umgebung wieder einmal zusammenberufen, um in der Gründung des projektirten „Zentralverbandes deutscher Strom- und Binnenwasserfahrer“ fortzuführen. Cunow will bekanntlich durch Gründung dieses Verbandes die soziale Lage der Schiffer aufbessern. Die Art, wie er das macht, ist recht anständig, wie aus den Reversen hervorgeht, welche er den Schiffern dringend zur Unterschrift empfiehlt. In dem ersten Revers sollen sich die Schiffer verpflichten, 2 1/2 Pf. Monatsbeitrag zu zahlen, davon erhält Herr Cunow 50 pCt. als Gehalt für seine Bemühungen, wofür er den Reversbetrag für Errichtung von Bureau, Telefon, bediente Beamte, Druckschriften u. s. w. verwendet werden soll. Der Jahresbeitrag wird jährlich pränumerando, und zwar bis 1. Februar eines jeden Jahres, an Herrn Cunow gezahlt, der denselben an den Verbands-Kassanten abgeliefert. Herr Cunow möchte den Schiffern auch die höchst freundliche Mitteilung, daß sich bereits 4000 Schiffer zu seiner Lehre bekannt hätten. Wenn nun der Verband auch Ober und Weichsel umspannen wird, so könnten nach statistischer Rechnung 8000 Mitglieder daraus werden, die durch Unterschriften solcher Revers verpflichtet wären, jedes Jahr dem Schriftsteller Cunow in Summa 40,000 Mark zur Verfügung zu stellen. Der Revers lautet nicht einmal auf kostenfreien Rechtsrath der Einzelnen, nur unentgeltliche Benutzung des Telefons (!) stellt Cunow in seiner Schifferzeitung in Aussicht. Der Beitrag von 5 Pf. Mark soll laut Revers auch für Druckschriften bestimmt sein, dessen ungeachtet nimmt Cunow für seine Verbandszeitung 2 Mark pro Jahr für 12 Exemplare erben. Die Selbsthilfe der Schiffer erblickt Herr Cunow auch in der Gründung von Dampfergenossenschaften. Auch mit Bezug hierauf hat Herr Cunow einen Revers zur Hand. Es möge jeder nach seinem Vermögen zeichnen, aber nicht unter hundert Mark, er rechne wenigstens in Summa auf 4-500,000 Mark. Herr Cunow möchte während seines Vortrags öfters längere Pausen, der Geldsammlung wegen. Die eingelegte Summe zur Gründung der Dampfergenossenschaft belief sich schließlich auf 355 Mark.

Man sieht, Herr Cunow vertritt sich auf's „Geschäft“ wie der ärgste Diktator. Es fragt sich bloß, wie lange die Schiffer sich von ihm ausbeuteln lassen.

Noch genug. Wir sind gewiß keine Spaltterrichter und die Letzte, eine Lehre oder Partei nach der Auffassung einzelner Anhänger zu beurtheilen, aber wenn eine Partei, die da vorgibt, die Immoralität, den Betrug und die Ausbeutung von Grund aus zu bekämpfen, in ihren Betreffenen Verbrechen — Güter nach dem Andern — als direkte Gegenheil sich herausstellt, um dann nicht nur etwas, dann muß sehr viel in dieser Partei faul sein.

Jedenfalls aber zeigen die vorliegenden Proben, wie die „Emanzipation“ aussehen würde, die diese traurigen Helden den arbeitenden Klassen, wohlgerichtet den wirklichen Arbeitern, bringen würden.

Der geistige und moralische Rückgang des Bürgerthums Deutschlands wird bezweifellos von Niemand schmerzlicher empfunden, als von denjenigen bürgerlichen Elementen, die noch an den alten bürgerlichen Idealen oder Illusionen, je nachdem man es nehmen will, hängen. Es muß in der That Jemand, der von der bürgerlichen Gesellschaft die Verwirklichung der Freiheit erhofft und mit seinem Herzblut dafür gewirkt und gestritten hat, sehr hart ankommen, zu sehen, wie das genaue Gegenteil von dem sich vollzieht, was er erstrebt, und wenn er ein Denker ist, daß gerade Deutschland — die deutsch-österreichische Provinzen mit inbegriffen — von allen Ländern in dieser Hinsicht das tiefste Niveau einnimmt.

Auf uns Sozialisten, die wir über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft nie Illusionen uns hingelassen, und die wir das Gebahren der Menschen aus ihren ökonomischen Existenzbedingungen und den sonstigen sie umgebenden Verhältnissen zu verstehen suchen, hat die Verimpfung und Verrohung des Bürgerthums zwar den abstoßenden Eindruck, den es auf jeden aufständigen Menschen machen muß, auch nicht verfehlt, doch erschüttert es uns durchaus nicht, vielmehr sehen wir in diesem Niedergang der bürgerlichen Klasse nur die Vorzeichen des Aufgangs einer neuen Klasse, derjenigen, die berufen ist, das zu erfüllen, was das Bürgerthum nicht erfüllen konnte, die wirtschaftliche, soziale und geistige Befreiung der Menschheit, das Proletariat. Wir haben den Niedergang des Bürgerthums nicht zu beklagen, sondern ihn nur zu konstatieren.

Dies vorausgeschickt, lassen wir heute uns einem unter dem Titel „Ein Spiegel der Zeit“, im „Pädagogium der Gegenwart“ erschienenen Artikel des berühmten Pädagogen Dr. Pitzke, der sich mit diesem Thema beschäftigt, einige Auszüge folgen:

„Ob sei der Mensch, hilfreich und gut!“ Diesen Wahlspruch schrieb ein deutscher Dichter (Höfke) dem deutschen Volke in's Stammbuch, um es zu lehren, was ihm ziemt und frommt. Aber Gdelfinn und Güte sind nicht die Hochbilder des heutigen Geschlechts. Die Idee der Menschlichkeit und das Gebot der Menschlichkeit findet keinen Boden in dem wüsten Geiste dieser Zeit. Es ist ein engstirniger, selbsthätiger, brutaler Standes- und Parteigeist, der seinen Sinn hat für das Weite und Große und Ganze, kein Gefühl für fremdes Wohl und Wehe, keine Achtung vor der Ehre und dem Frieden des Mitmenschen, kein Verständnis für das gemeinsame Ziel des Geschlechtes. Und gerade auf den Höhen der Gesellschaft, in den herrschenden Klassen des Gemeinwesens, wo man sich rühmt, den Akribus aller wahren Bildung, der Wissenschaften, der Kunst, der Wissenschaften, der christlich-germanischen, genossen zu haben, wo man alle Vorzüge der Intelligenz und des Charakters zu besitzen wähnt, gerade da begegnen wir nur allzu oft einer erschreckenden Dede des Geistes und Herzens. Die alte Lehre und Wahrheit, daß die Menschen Brüder sind, ist da abgethan und verhaßt, es soll nur noch Herren und Knechte geben; Verdienst und Tugend haben ihren Werth verloren, statt ihrer bedient man sich nach und nach der Faust, nach oben des Kratgers; Sittlichkeit geht vor Ehrlichkeit, Macht vor Recht, Gewalt vor Anstand; die Wahrheit ist ein Martyrium und die Lüge ein blühendes Gewerbe, Freium ein Markt und Servilismus eine Herde. Nichts ist mehr heilig; die Wissenschaft ist feil für Parteizwecke, für äußere Vortheile, für Lohn, Befriedigung, Titel, Orden und andere Gnaden; der Patriotismus eine Karrikatur, ein Schwindel, ein Bettelbrot; die Staatskunst ein Schacher, ein Räufelspiel; die Moralität eine Maske schändlicher Intrigen; die Religion ein Aushängeschild, ein Frohndienst, ein Handwerk, eine Melkkuh, ein Agitationsmittel, Bewandfaden, ein politisches Instrument, ein Handelsartikel, ein Popanz, eine Zwangsjacke, oder was ihr sonst wohl.

Man wende uns nicht ein, das sei nicht zu ändern, es werde immer so sein und sei immer so gewesen, der Kampf um's Dasein — aus der Thierwelt in die Menschenwelt übertragen — bringe es so mit sich. Nun, wir hatten doch vor vierzig Jahren auch schon Augen und Ohren, um zu sehen und zu hören, wie die menschlichen Dinge gehen. Aber solche Erscheinungen der barbaren Niederrückigkeit, wie sie gegenwärtig lauten, sind an's Licht treten, oft nach und bloß und fast tyrannisch geworden sind für das heutige Geschlecht, waren denn doch nicht immer in Schwange; einst waren es Ausnahmen, Ordnungswidrigkeiten, die man verurtheilte und deren man sich schämte; jetzt meldet sie jedes Zeitungsblatt als tägliche Vorkommnisse, als gewohnte Hilfsmittel und Methoden des öffentlichen Lebens, deren Werth nur nach dem Erfolge zu bemessen sei. Wann war denn ein so schamloser Betrieb selbsthätiger Interessen, dabei eine so freche Entstellung der Thatfachen, dabei eine so bodenlose Verleumdung und Verrückung rechtschaffenster Leute in deutschen Landen so gebräuchlich wie heutzutage?

Auf diese Verwilderung hat in erster Linie und vorzugsweise die höhere Schichten der Gesellschaft ergreifen. Es macht sich da eine bedrückende Fäulnis, eine Verfestung der Fundamente aller Geistes- und Kultur bemerkbar und nach diesen Anzeichen zu urtheilen hat unser höheres Bildungswesen die Probe nicht bestanden, beständig sich viel mehr die Klagen über große Mißstände in den höheren Schichten. Röge man denn in den oberen Regionen vor Allem an die eigene Brust

schlagen, statt sich in pharisäischer Selbstpiegelung zu wiegen und über die „Verrohung der Massen“ zu beklagen. Gemüth ist auch in den unteren Schichten Mangel krank und faul. Aber wo liegt die Schuld? Es ist eine unumstößliche Wahrheit: Wer die Macht hat, dem fällt auch die Verantwortung zu. Die weissesten Männer aller Zeiten und Völker haben die Erziehung der Jugend als die wichtigste Angelegenheit des Gemeinwesens erklärt, und vor hundert, vor achtzig Jahren gab es Regenten und Staatsmänner, welche diesem Grundsatz huldigten und Folge leisteten. Im Staatsleben der Gegenwart ist er verblüht, haben die Bauleute diesen Grund- und Grundsatz verjähmt, um das Völkchen wieder auf jene baufälligen Institutionen zu stellen, an denen die alten Reiche zu Grunde gegangen sind. Was hilft dann das Gedenken und Anekdoten am schadhaften Pan?

Heute ist es Rodelschau, salbungsvolle Reden über die Nothwendigkeit der sittlich-religiösen Erziehung der Massen zu halten. Gut und schön, nur möge sich dahinter nicht die Maxime verbergen, daß das gemeine Volk recht tugendhaft und fromm sein müsse, damit die Bornehmen ungehindert laßhaft sein können. Mögen die Herren nur zuerst ein gutes Beispiel geben, ferner bessere Zustände und namentlich auch ein besseres Bildungswesen schaffen, dann wird die Verrohung aufhören und die Welt wird besser werden.

Der Kampf gegen die Volksschule gehört zu den hervorragendsten Feinden der Zeit. Natürlich: alle diejenigen, deren Fröhen auf die Dummheit und Ohnmacht der Menge gebaut ist, fürchten, ihre Vorteile zu verlieren, wenn die Bildung Gemeingut wird. Daher ihr giftiger Haß gegen die Volksschule und ihre Lehrer, ihr Streben, beide zu erniedrigen und zu knechten; daher die systematische Schwächung, welche sie selbst betreiben und von ihren Lohnnehmern betreiben lassen, um jeden freistündigen Schulmann und jeden Freund der öffentlichen Aufklärung zu vernichten. Gehehe ihr Wille, so würde die deutsche Nation jählings abwärts gehen, und man könnte dann bald ausrufen: „Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder!“

Die bürgerliche Demokratie, soweit sie zum Selbstbewußtsein gelangt ist, begreift ganz gut, daß ihre Zeit vorbei ist. Bürgerliche Demokratie ist eine contradictio in adjecto — das heißt, das Wort widerspricht dem Hauptwort. Das Bürgerthum ist reaktionär geworden, und kann folglich sich nicht zur Demokratie bekennen — außer allenfalls in Worten. Demokraten, welche aus dem Bürgerthum hervorgegangen sind, werden deshalb regelmäßig sehr bald vor die Alternative gestellt: entweder das Bürgerthum zu verlernen und Sozialdemokrat zu werden, oder die Demokratie zu verlernen und in den großen Sumpf der „reaktionären Masse“ hineinzufahren. Die meisten thun das letztere — die klaren Köpfe und willensstarken Charaktere treten der Sozialdemokratie bei. Die Berliner Volkszeitung, von Hans aus ein bürgerlich demokratisches Blatt, hat in einem ihrer letzten Artikel die Besonnenheit des deutschen Bürgerthums zugegeben und das Geständnis abgelegt, daß die Sozialdemokraten Recht haben, wenn sie in den Arbeitern die einzigen Träger des Idealismus und der Zukunft Deutschlands erblicken.

Und was von Deutschland, gilt von den übrigen Kulturländern. Auch in Frankreich ist das Bürgerthum außer Stand, die Republik zu halten und würde dieselbe sofort preisgeben und mit der Wut deutscher Kartellphilister „in die Kuchendofen sich stürzen“, wenn die Arbeiter nicht über die Republik wächten.

Daß die amerikanische Bourgeoisie auf die Republik „pfeift“ und die „Grundrechte der Verfassung“ eins nach dem anderen zu zertrümmern beabsichtigt, das wissen die Epochen von allen Thoren herunter. Und wie es mit dem vielgerühmten Antirepublikanismus des Mutterlands bürgerlicher Freiheit: Englands bestellt ist, das haben Dem, der noch nicht miterrichtet war, die Enthüllungen des Postspiegels Beach de Garou verrathen, der vierundzwanzig Jahre lang im Solde der englischen Regierung gestanden hat — gleichwohl als sie von dem Bourgeois-Heiligen Gladstone, oder von den Tories Disraeli-Salisbury geleitet war.

Das Bürgerthum hat seine Kulturmission erfüllt — es ist nur noch ein Hemmnis des Fortschritts, und muß nebst den übrigen Hemmnissen aus dem Weg geräumt werden, damit das Proletariat und der Sozialismus freie Bahn bekommen.

Das Walten der Nemesis kann man es nennen, wenn man gegenwärtig in der amerikanischen Presse liest, wie die Hauptmacher des Chicagoer Anarchistenprojektes, der Chef der Geheimpolitik, Polizeipräsident Bonfield, und der Chef der Chicagoer Anarchisten, Polizeihauptmann Schaack, wegen Hehlerei und Fälschung von falschen Zeugenaussagen von ihren Posten suspendirt werden mußten. Bereits vor Wochen hatte ein Chicagoer Bourgeoisblatt, die „Times“, diese beiden „Säulen der Ordnung“ offen obiger Verbrechen beschuldigt, und als Antwort darauf wurden die Redaktionskollektiven des betreffenden Blattes von der Polizei überfallen und die Redakteure der „Arbeiterzeitung“, welche jene Enthüllungen nachgedruckt, einfach verhaftet. Durch diesen Gewaltstreich hofften die Polizeibehörden die betreffenden Redakteure einzuschüchtern und somit weitere Enthüllungen zu verhindern. Seit der bekannten Deunart's-Menelei herrscht ja in Chicago die brutalste Polizeimilitär und kein Richter darf, der dem mit Füßen getretenen Recht und Gesetz Achtung verschafft hätte. Dementselbst gelang das Einschüchterungs-Experiment nicht. Die „Times“ fuhr in ihren Enthüllungen fort, daß J. A. Schaack und Bonfield mit dem Geheimpolitischen Eisenstein gemeinsam in dessen Haus ein förmliches Lager von Gegenständen aufgestellt hatten, welche den in Polizeigewahrsam gebrachten Angeklagten gestohlen worden waren, u. A. auch die goldenen Manchettenknöpfe von V. Lingg und die nach der Hinrichtung der Anarchisten aus deren Fellen verschwindenden Briefe u. s. w. Ebenso stellte die „Times“ fest, daß Schaack und Cie. von den Chicagoern Vordelhaltern förmliche Abgaben bezogen u. s. w. Da nun gegenüber den vorgebrachten Thatfachen weder ein Ablängen noch ein Vermischen möglich war, so mußten — mit schwerem Herzen zwar — die beiden Polizeihauptleute von ihrem Posten entfernt werden, auf dem sie sich unablässig wägen, weil sie Mitwisser von allzuviel Schmutzereien sind.

Mit ihrer Suspendirung wird die Geschichte überhaupt zu Ende sein, denn die herrschenden Ordnungsparteien in Chicago haben ohne Ausnahme alle ein sehr lebendiges Interesse daran, daß diese beiden „Stützen des Gesetzes“ hübsch geschlossenen Mund behalten.

Für uns Sozialisten ist es inwiefern der gegen uns imgeleiteten Verfolgungen und Unterdrückungen aber ein tröstliches Schauspiel, zu sehen, wie unsere heftigsten und schaulosesten Feinde einer nach dem anderen unter der Wucht ihrer Schande zusammenbrechen. Die Einen wandern als gemeine Verbrecher in's Justizhaus, wie — um nur einige nach zu nennen — der Polizeikommissar Weich in Altona, Polizeipräsident Carius und Affelor Böhm in Chemnitz, andere kann man noch mit knapper Noth durch bloße Abberufung der verdienten Justizstrafe entlassen, wie Wien in Frankfurt, Knobloch in Leipzig, wieder andere eiden freiwillig und unehrenvoll durch „Selbstmord“ — so Oberhaupt Kattenbach in Wülhausen und Unterhaupt Wolf in Altona Gefängnis — andere endlich, denen noch ein Funken Gewissen geblieben, verüchten in die Nacht des Wahnsinns, wie der Frankfurter Staatsanwalt Freyhe, den der geborene Viesle verlor, der Münchener Staatsanwalt Bartsch, der Chicagoer Richter Waren, der die sieben Anarchisten dem Tode überliefert, der Berliner Hauptmann Garcin, den die Opfer der Striegelschloßstrafe zu wenig Ruhe finden lassen wie den Berracher Ducatel — kurz, wo wir hinschauen, waltet die Nemesis und übernimmt das Räderamt an Jenen, die heute noch durch die Mächtigen dieser Erde beschützt werden.

Wie lange noch, und der Arm der Vergeltung greift höher. Er macht nicht Halt vor den Thronen und hat nicht Respekt vor Papen und Dämon! Der Wahnsinn im Hause Wittelsbach, der Streß der Hohenzollern, die Kuffende und Gehirnerweichung der Hebburgen, die Schwindsucht im Hause Bourbon und Savoyen — sind nur der Anfang! Der Anfang vom Ende!

Ein genialer Staatsmann, — wie er im Buche steht, — war der russische Diplomat Brunow. Er war im Türkenkrieg 1828/29 russischer Armeeleiter und hatte so große Spionagerien verrichtet, daß er zum Tod durch den Strick verurtheilt wurde. Der „geniale

Staatsmann“ Pozzo di Borgo erfuhr aber noch rechtzeitig, daß Brunow beim Stehlen eine phänomenale „Genialität“ entwickelt hatte — er erkannte das staatsmännliche Genie des Spionbuden, erwirkte seine Begnadigung, nahm ihn in sein Bureau und Brunow wurde einer der genialsten Staatsmänner unseres Jahrhunderts. Und das ist kein Spaß, sondern eine wahre Geschichte.

Jener österreichische Minister, der da sagte: ein ausländischer Mensch kann nicht reich werden — hätte sein Wort auch auf die „genialen Staatsmänner“ ausdehnen können.

— Noch eine Antwort. Wir lesen in der neuesten Nummer des „Proletariat“:

„Diese schredlichen Possibilitäten verlieren sich in Kompromissen. So haben sie sich bei der Wahl des Vorstandes des Gemeinderathes von Paris über die Wahl eines durchgängig republikanischen und entschiedenen anti-bourgeoisischen Vorstandes in's Eingewandene gesetzt, und. Dank ihrer starken Disziplin, haben sie dem von ihnen gewählten Bureau auch zum Sieg verholfen.“

Werwerfen die Herren Blanquisten alle diese unehrenhaften Kompromisse? Man überzeuge sich: Boulangeristen, Blanquisten, Irländer (sozialistische Autonomisten), Monarchisten sind übereingekommen, Herrn Lamouroux zum Präsidenten und Herrn Deville zum Schriftführer zu wählen.

Herr Lamouroux ist schon ein Mann von Verdienst, aber alles in allem ist er ein Anhänger Ferru's. Was Herrn Deville betrifft, so würde man vergeblich im Gemeinderath einen loyaleren und höflicheren Gegner suchen, aber — er ist Monarchist und zwar ein entschiedener.

Wir bitten unsere Leser, beide Koalitionen zu vergleichen und zu beurtheilen:

Die der Possibilitäten: Bündnis der radikalen Autonomisten mit der Arbeiterpartei. Resultat: Ein durch und durch republikanisches Bureau, mit Joffrin als Vizepräsident und einem Präsidenten, der ein Viertel vertritt, in welchem Boulanger am 27. Januar geschlagen wurde.

Die der Blanquisten: Bündnis der Blanquisten mit den sozialistischen Radikalen, den Ferruisten, der Rechten und dem Boulangerismus. Resultat im Fall des Sieges: Ein Ferruist Präsident des Gemeinderathes und ein Monarchist Sekretär.

Wir bitten unsere Freunde vom „Sozialdemokrat“ und vom „Recht vor Allen“ diesmal nicht, uns ihre Ansicht mitzutheilen. Es würde sie in zu große Verlegenheit setzen.“

Das „Proletariat“ täuscht sich. Wir haben absolut keinen Grund, seiner Frage auszuweichen. Zugegeben, daß sich das alles in verhält, wie es da gefärbt — woran wir aber, soweit das Verhalten von Vallant und Chauviere in Betracht kommt, noch einige Zweifel hegen, so geht daraus nur hervor, daß die Possibilitäten mit den radikalen Autonomisten, d. h. einer Fraktion der bürgerlichen Republikaner, und zwar nicht einmal der vorgeschrittensten, einen Pakt geschlossen haben, den Vorkand (Präsidenten und zwei Vizepräsidenten) ausschließlich aus ihren Reihen zu bilden, und das auch durchgeführt haben. Diese Ausschließlichkeit, die erheben allen parlamentarischen Regeln und zweitens gerade der von den Possibilitäten sonst gepredigten „republikanischen Konzentration“ in's Gesicht schlägt, würde es an sich schon rechtfertigen, wenn Vallant und Chauviere für die Gegenkandidaten gestimmt hätten, indeß schämt uns selbst das, wie geigt, noch der Leutidung zu beharren.

Außerdem ist es entschieden zweifelhaft, bei einer allgemeinen Wahl sich einer Koalition von Gegnern des Sozialismus bedingungslos zur Verfügung zu stellen, und bei der Bureauwahl einer gewählten Körperchaft sich gegen die Diktatur einer Majorität aufzulehnen. Was die Letztere betrifft, haben unsere Genossen im Deutschen Reichstag zu jener Zeit erfahren, als das Präsidium dieselben ausschloßlich in den Händen der Liberalen lag. Es hat noch keinen unwürdigeren, die Opposition schänder unterdrückenden Reichstagspräsidenten gegeben, als den jetzigen Führer des deutschen Freisinn, Herrn v. Forckenberg in den Jahren, da es für die Liberalen „eine Lust war, zu leben“.

Schließlich aber ist die von den Possibilitäten im Bunde mit den radikalen Autonomisten beliebte Taktik, auf die das „Proletariat“ so stolz ist, die allergeeignete, den Boulangerismus zu stärken. Die Macht des Boulangerismus beruht im Ueberwillen des Volkes gegen das Repräsentantenwesen im Parlament. Wenn die Herren im Pariser Gemeinderath dieselbe Methode einführen, welche in der Kammer so herrliche Früchte getragen, nun, so kann man dazu nur — Herrn Boulanger gratulieren.

Dies unsere Antwort. Hoffentlich setzt unser Grinsen, sie abzuwenden, das „Proletariat“ nicht in Verlegenheit.

— Wo steht das? Diese Politiker, die, um im trüben Wasser zu fischen, die Leiden der im Kampf gegen das Kapital stehenden Unterdrückten verlängern und die auf Veröhnung gerichteten Bemühungen verhindern, sind entlarvt worden.“

In irgend einem Bourgeoisblatt, meint der Leser.

O nein, das steht im „Proletariat“, dem Organ der Föderation der sozialistischen Arbeiter Frankreichs.

Wir geben zu, es mag nur ein in der Hitze des Gedächtnisses unterlaufenes „Ausgleiten der Feder“ sein. Aber selbst dann bleibt der Satz noch bezeichnend. Er zeigt, wie Umgang — mit den Bourgeoispolitikern — bildet.

In Frankreich haben sich in den letzten Tagen die Dinge genau so entwickelt, wie wir es schon des Öfteren vorausgesehen. An die Stelle des sog. radikalen Ministeriums Floquet ist ein Ministerium Tirard getreten, das sich in dem mancherseits über's Ohr gestrichelten radikalen Lappen auf den opportunistischen Mantel zu legen versucht hat. Der Radikalismus ist völlig gelähmt und in seine Reihen die „Proletariat“ getragen. Von welchem Geiste aber die Opportunisten erfüllt sind, das schildert am besten der Pariser Korrespondent der „Daily News“ in dem kurzen Satz: „Nichts ist so effektiv konservativ (konservativ) als ein „Gemäßigter“ in Frankreich, und verglichen mit ihm erscheint der eingeäschteste englische Tory als ein Kommunist.“ Und so erschöpfen denn die Republikaner in der Kammer sich mit Ausbeuten von feindlichen Maßregeln wie die Bestimmung des Wahlsystems, daß kein Kandidat in mehr als zwei Kreisen portirt werden dürfe, und tragen sich offen mit der Absicht des Urfalles von Ausnahmemaßnahmen. Was uns Sozialisten dabei aber ganz besonders interessiert, ist die Thatsache, daß in diesem Augen und nach Ausnahmemaßnahmen gegen den Boulangerismus der „Parti Ouvrier“ der Possibilitäten am lauteften seine Stimme erhebt und alle des Boulangerismus beschuldigt, die in diesem reaktionären Herensbabbth sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die herrschenden Bourgeoisklassen mit solchen Ausnahmemaßnahmen den Boulangerismus schlagen, den revolutionären Sozialismus, die Arbeiterklasse aber treffen wollen.

Nichts ist in dieser Hinsicht ja lehrreicher als die Art und Weise, wie die Regierung sich zu der Manifestation des 24. Februar gestellt hat. Während Floquet noch bereit war, die Delegirten — unter strenger Unterdrückung jeder Demonstration seitens der Arbeiter und Verbot jeglicher Anwesenheit auf den Straßen oder Begleitung der Delegirten — durch die Präfekten mit banalen Lebensarten bespeisen zu lassen, verweigerte das opportunistische Ministerium den Delegirten jede Antwort und wollte nur durch die Thatsache der Arbeiterdelegirten empfangen lassen, daß aber provokatorisch die ganze Polizeiarmee auf und stellte das Militär in Bereitschaft, um beim geringsten Anlaß sich endlich als „Retter der Ordnung“ präsentieren zu können. Unter diesen Umständen beschloffen die Pariser Sozialisten, ihre Delegirten nicht abzuschieben, und gaben auch dementsprechende Befehle in die Provinz. Und wiederum ist es sehr charakteristisch, daß es gerade der possibilistische „Parti Ouvrier“ war, der in der Demunziation und Veröhnung dieser Arbeiterdemonstration den Reaktionen der verschiedenen Couleure sich würdig zur Seite stellte. In den größten Provinzialstädten, wie Bordeaux, Nantes, Saint Quentin, Roubaix, Reims, Troyes, Toulouse, Marseille, Poen, Lille und Nombats zogen die Arbeiterdelegirten demnach auf die Präfekten, wurden theilweise auch von den Präfekten empfangen, überall waren sie von Tausenden von Arbeitern begleitet, so daß der Jwed des von den kongressen zu Bordeaux und Troyes beschlossenen Schrittes in der That als erreicht bezeichnet werden kann. Und die französische Bourgeoispresse sah sich zu ihrem Leidwesen zum Eingeständnis der fatalen Thatsache gezwungen, daß heute über ganz Frankreich — nicht bloß in Paris — eine zielbewusste sozialistische Arbeiterpartei vorhanden ist, mit gemeinamem

